(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 140 Dienstag, den 18. Juni 1901

Das Bismarck-Nationaldenkmal in Berlin.

Das eben enthüllte Nationaldenkmal für den Fürsten Bismarck in Berlin (siehe Erstes Blatt) ist eine Schöpfung des Profess. R. Begas und hat seinen Platz bekanntlich vor dm Reichstagshause erhalten. Von der Straße führen bequeme Zugangstufen zu dem Denkmalsplatteau, das eine Ausdehnung von 3000 Quadratmetern besitzt. Die Fläche ist bedeckt mit grauen Oberkirchener und mit mattrothen schlesischen Sandsteinplatten. In der Mitte des Plateaus erhebt sich das eigentliche Denkmal, dessen Architektur aus stumpfem schwedischen Granit und dessen bildnerische Theile aus Bronze geschaffen sind. Der Sockel baut sich auf 7 Stufen auf und hat eine Breite von 17 Metern; in der Mitte wächst das 6 Meter hohe Hauptpostament heraus, auf dem die 6½ m große Bronzefigur Bismarck's steht. Der große Kanzler erscheint im einfachen militärischen Ueberrock, der nur das eiserne Kreuz erster Klasse schmückt. Das charaktervolle Haupt mit dem bezwingenden Blick und den buschigen Brauen wendet sich energisch nach rechts und ist bedeckt von dem flott nach hinten gerückten Kürassierhelm. Die Figur Bismarck's stemmt mit der Linken den Pallasch von der Hüfte ab; die gespreizten Finger der rechten Hand stützen sich auf eine Urkunde, die auf einem Pfeiler ruht von dem der Mantel malerisch zur linken Seite des Postaments herabfällt. Die Seitenflächen des Hauptpostaments füllen zwei große Bronzereliefs. Das eine giebt ein Bild der liebevollen Verehrung, mit der das Andenken Bismarck's gepflegt wird. Da erscheint die Herme Bismarck's, ein Jüngling steht an das Postament gelehnt und verkündet mit schmetternder Fanfare den Ruhm des alten Recken, ein anderer hält sitzend die Fackel. Von oben aber schweben zwei Genien hernieder; der eine bekränzt die Büste mit Lorbeer, der zweite Genius streut Rosen auf das Haupt. Eigenartiger noch ist das andere Relief. Auf dem von Lorbeer umrankten Büchern und dem Wappen Bismarck's sitzt still und unbeweglich eine Eule, in den Fängen einen Federkiel; zur Seite liegt ein Küraß; ruhig und regungslos sitzt die Eule da, unbekümmert um das Geschrei der sie wild umschwirrenden Raben. Vorn am Hauptpostament kniet die herkulische Gestalt des Atlas, der auf seinem Nacken mit beiden Armen die Erdkugel trägt. Darüber steht in großen lateinischen Bronzebuchstaben das einfache Wort: „Bismarck." Auf der Rückseite erscheint die Figur eines Jünglings, der wacker und freudig am Reichsschwert schmiedet. Darüber liest man die Widmung: „Dem ersten Reichskanzler das deutsche Volk. 1901." Auf den seitlich angegliederten Sockeln erheben sich zwei Bronzegruppen; die rechts zeigt die auf der Sphinx ruhende Sibylle, die links die kraftbewußte Gestalt der Germania. Unten am abgerundeten Sockel der Mittelarchitektur sind Reliefs angebracht, welche die Erziehung des Deutschen und die durch Kampf errungene Einigung Deutschlands darstellen. Nur in äußerer Beziehung zu dem Denkmal stehen die beiden mächtigen, dreimal lebensgroßen Sandsteingruppen, die in der Achse des Denkmalsplatzes aufgebaut und den beiden Wasserbassins zugewandt sind, die das Denkmal flankiren. Das gesammte Denkmal hat mit Herrichtung des Platzes rund 1 200 000 Mk. gekostet.

Deutsches Reich.

Berlin, den 17. Juni 1901.

— Am Todestage weiland Kaiser Friedrich's „unseres Fritz", trug das Mausoleum neben der Friedenskirche in Potsdam herrlichen Blumenschmuck. Die Kaiserin, die in Begleitung ihrer jüngsten Kinder erschien, legte für sich und ihren Gemahl einen kostbaren Kranz aus weißen Rosen und Lilien mit weißer Atlasschleife am Sarkophage nieder. Weitere kostbare Kränze trafen von der Wittwe und den Töchtern des Heimgegangenen ein, ferner von Regimentern, denen Kaiser Friedrich zu Lebzeiten nahe gestanden. — Auch der Sarg des Generalfeldmarschalls Prinzen Friedrich Karl von Preußen, dessen Todestag am Sonnabend ebenfalls war, wurde in dem Grabgewölbe zu Nikolskoe bei Potsdam mit Kränzen und Blumen geschmückt.

— Aus der Südsee wird gemeldet, daß der kleine deutsche Kreuzer „Comoran" eine Strafexpedition nach den Frenchinseln ausgeführt hat, woselbst die Eingeborenen Mordthaten gegen Händler verübten. Im Gefecht fielen einige Eingeborene. Mehrere Dörfer wurden zur Strafe eingeäschert und vier Gefangene zur Aburtheilung nach Herbertshöhe gebracht. Zwei konnten des Todtschlags überführt werden. Die French-Inseln sind sehr fruchtbar. — Der Oberhäuptling Malaappo auf Samoa schenkte dem deutschen Gouverneur Dr. Solff das letzte samoanische Kriegsschiff, ein großes Doppelkanoe.

— Die Schutzvereinigung der deutschen Transvaalbahn-Aktionäre beschloß, in einer sofort an den Reichskanzler zu richtenden Eingabe die Hauptpunkte des Berichts der englischen Kommissare zu widerlegen und um weiteren energischen Schutz der Interessen der deutschen Aktionäre nachzusuchen. Bei den Verhandlungen wurde allseitig betont, daß zunächst nur Anträge der Kommission vorlägen, die in keiner Weise für die englische Regierung bindend sei.

Ausland.

China. Nachrichten aus Honolulu besagen, daß der chinesische Reformator Sunyassen am 5. d. Mts. mit dem amerikanischen Dampfer Manu nach China abgereist ist. Er beabsichtigte angeblich, eine Revolution herbeizuführen, die der Kaiserin-Wittwe, und der Manderinen bezweckt. Sein Plan ist, in China ähnlich wie in Amerika eine Regierung durch einen Präsidenten einzuführen. Sunyassen hofft auf das Gelingen seines Planes, da er sich auf zahlreiche Anhänger stützt. Wir glauben aber, daß der genannte Herr ein großer Phantast oder ein Schmeichler ist. Zu irgendwelcher Beunruhigung liegt jedenfalls kein Grund vor, da vorher angekündigte Revolutionen nicht stattfinden.

England und Transvaal. Frau Botha hat mit dem Präsidenten Krüger eine zweiundeinhalbstündige Unterredung gehabt, nach deren Verlauf sie sofort nach Brüssel zu der ihr befreundeten Frau Dr. Leyds zurückgekehrt ist. Was im Haag verhandelt und beschlossen worden ist, darüber liegen offizielle Mittheilungen noch nicht vor. Da der Besuch des Präsidenten Krüger aber ohne Aufenthalt erfolgt ist, so darf man ihn doch als das Reiseziel der Frau Botha ansehen. Dadurch gewinnt die Annahme wieder an Wahrscheinlichkeit, daß Frau Botha doch in einer wichtigen Mission erschienen ist, wenn auch die Unterredung im Hang keinen offiziellen Charakter trug und ihr Dr. Leyds nicht beiwohnte. — Von einem großen und folgenschweren Sieg der Buren melden Privattelegramme: Bei Hartbeestfontein gelang es den Buren, ihren Feinden eine schwere Niederlage beizubringen und nicht weniger als 15 Geschütze zu erobern. Der Sieg der Buren bedeutet für die Engländer den Verlust des ganzen südwestlichen Gebiets von Transvaal, nur die Stadt Zaarust ist in den Händen der Engländer geblieben. Hoffentlich wird diese hochwillkommene Nachricht recht bald bestätigt. Noch ein paar solche Erfolge der Buren, und die Engländer sind genöthigt, die Friedensbedingungen anzunehmen, die den Buren genehm sind. Jedenfalls hängt die Beendigung der Feindseligkeiten in Südafrika jetzt nicht mehr von den Engländern, sondern von den Buren ab; nur mit der Zustimmung der Letzteren wird der Frieden geschlossen werden. Als Bedingungen der Buren, unter denen sie geneigt sind, den Frieden zu schließen, werden genannt: Angemessene Amnestie für die Holländer in Natal und im Caplande, die auf Seiten der Buren fechten, Compensation für die Verbrennung der Farmen und ähnlicher Räuberthaten, Betheiligung der alteingesessenen Bevölkerung an der konstitutionellen Vertretung der neuen Kolonien, angemessene Begleichung der Verpflichtungen, die das Burenregiment während des Krieges hat eingehen müssen. Es heißt weiter, daß selbst Dewet unter diesen Bedingungen bereit sei, die Waffen zu strecken. Nach dem durchschlagenden Erfolge bei Hartbeestfontein sind die Buren aber doch wohl im Stande, noch bessere Bedingungen herauszuschlagen und sie werden sich die Gunst der neuen Lage sicher nicht entgehen lassen. — Im Hinblick auf das Sträuben Englands gegen die Anrufung eines Schiedsgerichts in der Transvaalsache theilt die in Lorenco Marques erscheinende „Südafr. Corr." mit, daß England in einem früheren Streitfall mit Transvaal selbst ein Schiedsgericht vorgeschlagen hat.

Jungdeutschland im Wandel der Zeiten.

Kulturgeschichtliche Skizze von Dr. Hans Hasselkamp.

(Nachdruck verboten.)

Sage mir, wie die Kinder eines Volkes sind, und ich werde dir sagen, wie das Volk ist, — also kann man wohl mit Recht das bekannte französische Wort verändern, der wohlgenährte und wohlerzogene kleine Brite, der unsaubere aber temperamentvolle und gewitzte Miniatur-Italiener, der selbstbewußte und selbständige Yankee-Sprößling, das drollige und höfliche Japanerlein — sie alle zeigen uns ebenso viele Völkertypen in nuce. In seinen Kindern spiegelt sich ein Volk; in der Geschichte seiner Kinder spiegelt sich die Geschichte eines Volkes in ihren intimsten Formen und Beziehungen, spiegelt sich sein Herzensleben. Darum giebt es kein schöneres Kapitel der Kulturgeschichte, als das, das dem Kinde gilt; und über die schöne Kapitel hat jetzt Hans Bösch ein schönes Buch geschreiben. Sein prächtiges und reichhaltiges „Kinderleben in der Deutschen Vergangenheit" (als 5. Band der „Monographien zur Deutschen Kulturgeschichte" bei Eugen Friedrichs in Leipzig erschienen) wird in vielen deutschen Familien als ein lieber Hausfreund willkommen geheißen werden.

Vielfache Wandlungen haben sich im Laufe der Zeiten in der Pflege, der Erziehung, in den Sitten unseres Jungdeutschlands vollzogen; aber gleich geblieben ist sich in all' diesen Jahrhunderten die Elternliebe, die innige Freude der Eltern an ihren Kindern. Wenn die junge Frau verschämt dem glücklichen Manne das süße Geheimniß ins Ohr flüsterte, dann war er hocherfreut mit einem Geschenk, dem „Botenbrot", schnell bei der Hand. Ward ihm aber vollends das glücklich eingetretene Ereigniß mitgetheilt, dann kargte er mit seiner Erkenntlichkeit nicht. Der Annen, seiner Maid, die ihm die Geburt eines Töchterchen gemeldet hatte, gab der Nürnberger Patrizer Michel Behaim 1490 3 Pfund als Botenbrot und drei Jahre später beglückte er sie im gleichen Falle sogar mit 4 Pfund 5. Pf. Aber die Freude stufte sich doch immerhin darnach ab, ob es ein Junge oder ein Mädchen war, das der Storch gebracht hatte. Schon in den alten germanischen Gesetzen, in denen die Kindesaussetzung erlaubt war, kamen die Mädchen bei dieser Sitte schlechter fort, als die Knaben; hatte aber die Mutter oder eine hilfreiche Nachbarin Gelegenheit gefunden, dem Töchterchen Speise zu reichen, so war es gerettet: denn ein solches Kind verbot das Gesetz zu tödten. Aber auch in den Zeiten freundlicherer Sitten wurde ein Mädchen weniger freudig willkommen geheißen; besonders als Erstgeborenes sollte es auf Zank deuten, hieß es, — kein Wunder, daß der Freiherr von Zimmern über die Ankunft eines Töchterchens „sich hoch bekümmerte". Die Sache hatte auch ihre praktische Bedeutung: erhielt doch an einzelnen Orten die junge Mutter bei der Geburt eines Knaben von der Gemeinde doppelt so viel Holz geliefert, wie bei der eines Mädchens!

Meist aber erregte doch der neue Ankömmling hellen Jubel im Elternhause, und froh zeigten die Beglückten das Ereigniß ihren Freunden an. So schrieb der bekannte Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg an den Grafen Haug von Werdenberg in Glück und Uebermuth, ihm sei 1474) eine Tochter geboren worden „mit einem großem Maul, als die von Wirtemberg". In Schaffhausen überbrachte das mit einem großen Strauße geschmückte „Freudmaidli" den Anverwandten und Freunden die frohe Nachricht. Die Zeitung, heut der bekannte „nicht mehr ungewöhnliche Weg", ist seit dem Ende des 18. Jahrhunderts für derlei Familienanzeigen in Aufnahme gekommen, die aber ursprünglich nicht so trocken abgefaßt wurden, wie es jetzt der Brauch ist, sondern z. B, das Kind der Freundschaft der Bekannten des Hauses anempfahlen.

Ein gemüthvoller Zug in unserem alten Volksleben ist es, daß Häuser, in denen kleine Kinder lagen, vor allen anderen bevorzugt wurden. „Der Zins sollte so still erhoben werden, daß der kleine Wurm in der Wiege nicht im Schlummer gestört und der Hahn auf dem Gatter nicht erschreckt würde." Mancherlei Erleichterungen in Steuer-Gerichts- und Frohnsachen wurden einer solchen Familie zu Theil, und in Schwaben ist sogar der Glaube verbreitet, daß selbst der Blitz auf die Kleinen Rücksicht nimmt und bei schweren Gewittern nie einschlägt, so lange das kleinste Kind im Hause schläft. Wie schön ist dieser naive Ausdruck der frommen Scheu vor den unschuldigen Boten aus einer unbekannten Welt und der Heiligkeit des mütterlichen Waltens. Ja, die Mutterliebe ist ewig; sie war dieselbe in den wilden Zeiten germanischen Kriegsleben, wie in denen wohlgeordneten mittelalterlichen Stadtwesens oder in unseren Tagen. „O wie ein köstlich Ding", sagt Fischart, „ist das nächtliche Singen und Wiegen." Auch in den alten Tagen kannte die Mutter schon den Gebrauch des „Schnullers" oder „Nollers", und vielerlei Weisungen und Hauslehren gaben ihr Rathschläge, wie ihr Kindlein über das gefährliche erste, das „dumme" Vierteljahr glücklich hinwegzubringen sei. Wenn ihr aber empfohlen ward, das Kind in den ersten sechs Wochen in einem halb finsteren Raume zu lassen, „daß weder Sonnen- noch Mondenschein über es scheine, auch daß weder Katz noch anderes Vieh über das Kind komme, dadurch es erschrecken mög oder sonst ein Schaden empfinge", — so dürften unsere Herren Aerzte dieser alten Weisheit wohl nicht in jeder Beziehung zustimmen.

Die zwei ersten großen Ereignisse in dem jungen Leben sind immer die Anfänge des Gehens und des Sprechens gewesen. Schon frühzeitig ist (z. B. von Metlinger) vor der „Uebernöthung" der Kinder zum Laufen gewarnt worden. That aber dann das Kind endlich die ersten Schritte — welche Freude bei den jungen Eltern! Mit tiefer Wehmuth erzählt Thomas Platter von seinem ersten Kinde, das von der Pestilenz erfaßt wurde, gerade als es eines Abends „hat lernen fünf Trittlein gehen." Lebendig spiegelt sich diese große Begebenheit im Kinderleben in den Briefen von Schillers Frau wieder. Am 7. März 1801 schreibt sie z. B. dem Gatten nach Jena: „Das kleine Liebchen (Karoline) benutzt Deinen Sopha, an dem es heute und gestern recht herumspaziert ist und bald Muth hat, allein zu gehen. Es ist heute vom Sopha zu einem Stuhl ohne Widerspruch gewandert und hält sich sehr leicht nur an." — Was aber die unendlich rührenden und drolligen Anfänge des Kindes in der Beherrschung der süßen Muttersprache angeht (denen man übrigens auch durch mancherlei Mittel, durch Salben, durch das „Plapperei" und das „Bettelbrod" nachhelfen zu können meinte), so wollen wir hier nur wieder Meister Fischart sprechen lassen:

Dann was ist Lieblicheres zu hören,
Als wann die Kinder reden lehren?
Wanns herauslispeln bald die Red
Und rufen Abba, Vater, Ett,
Rufen der Mutter, Mamm und Ammen,
Geben nach ihrer Nothdurft Namen,
Brauchen der ererbt Adamsgewalt,
Der jedem Geschöpf einen Nam gab bald.

Kindererziehung — ja, das ist ein weites Feld, mit Fontane zu reden, und schon in den alten Tagen gab es darüber viele und vielerei Ansichten. Aber im Ganzen neigten unsere Vorväter zu strenger Kinderzucht. Man verstand ganz richtig, daß die Grundlagen der Charakterbildung schon sehr früh gelegt werden müßten: „waz mit dem ersten in den niuven haven kumt, da smacket er iemer gerne nach", sagt Berthold von Regensburg. Er ist es auch, der den Rath giebt: „für die Zeit, als es erste böse Wort sprichet, so sollt ihr ein kleines Rüthelein nehmen," und ihm stimmt in der Forderung strenger Zucht Martin Luther zu, obgleich er selbst unter der harten Hand seines Vaters arg zu leiden gehabt hatte. Durch die Ruthe, sagt Dr. Martinus einmal, errette der Vater des Kindes Seele von der Hölle und erziehe es zu einem ordentlichen, brauchbaren Menschen. Daß er selbst Strenge und Liebe seinen Kindern gegenüber auf's glücklichste zu vereinigen verstand, geht aus seinem Briefwechsel überzeugend hervor. Bei der Erziehuug spielte natürlich auch die Gewöhnung der Kinder zu guten Manieren eine große Rolle. Erasmus von Rotterdam selbst war sich nicht zu gut, um darüber ein Büchlein zu schreiben (1530). Darin giebt es viele Lehren, die noch heute voller Geltung sind; wenn er aber z. B. mahnt, mit den Händen in das Essen und den Fingern in die Brühe zu langen, sei bäurisch, so erleichtert doch die inzwischen eingetretene Veränderung der allgemeinen Sitten die Erziehung in diesem Punkte ganz erheblich.

So alt, wie die Menschheit selbst, ist wohl auch das Spielzeug; man trifft es im alten Egypten und bei den Indianern an, und in den Urformen glich das Spielzeug vor 500 Jahren unserem heutigen durchaus. Die Puppe für die Mädchen — von der einfachsten bis zur reich geputzten Nürnberger „Kronbraut" —, die Soldaten, Pferde u. s. w. für die Jungen: tout comme chez nous. Kaiser Maximilian, der große Turnierer, hat sich schon als Knabe an turnierenden Spielzeug erfreut. Von Schillers kleinem Karl wird berichtet, wie er mit dem Pferdchen, einem Geschenke seiner Tante Ulrike, unermüdlich „Hotto gemacht". Besonders das Steckenpferd ist seit den frühesten Zeiten bei unserer Kinderwelt allgemein beliebt und verbreitet gewesen. Vom hohen Alter des Kreisels legt die Sage Zeugniß ab, daß die Gräfin Alberade im fränkischen Banzgau das Stift Banzgau begründet habe, weil ihr Knabe am gefrorenen Main den Kreisel treibend, dort ertrunken sei. Die Mode hat das Spielzeug von je beeinflußt; wie heut mit Buren und Engländern, so spielten im vorigen Jahrhundert die Kinder mit Zietens Husaren und Seydlitz' Kürassieren. Kurz, wir dürfen uns die Spiele und Spielzeug unserer Kinder — die modernen Sachen, wie das Telephon u. s. w., ausgenommen — in den alten Tagen annähernd ebenso denken, wie es noch heut ist; da wurde „Kochen" gespielt oder „Waschen"

„Soldaten"; Felix Platter ließ auf dem Brunnentroge ein kleines Schifflein von Holz schwimmen; die Murmel oder „Schusser" beseligte die Knaben, und tausend Kinderspiele waren im Schwang; Frau Rath Goethe schrieb an ihren Enkel Wolfgang: „Wenn ich bei Euch wäre, lernte ich Euch allerlei Spiele: als Vögel verkaufen, Tuchdiebes, Potzschimber, Potzschember und noch vieles andere.

Sehr abweichend aber gestaltete sich das Kinderleben in alter Zeit, verglichen mit dem unserer Tage, hinsichtlich der Schulzeit. Denn zunächst war der Schulbesuch nicht obligatorisch und erstreckte sich nicht über so lange Zeit, wie es, besonders in den besseren Klassen, heut noch üblich ist. Dann trug der Unterricht doch wesentlich andere Züge und auch die Schulzucht war anderer Art. Sie war wohl im Ganzen strenger, als die heutige, trug aber auch wieder durch die engere Zusammengehörigkeit der Schule und der Lehrer und durch die fröhlichen, charakteristisch ausgebildeten Schulfeste, einen intimeren Charakter. Doch das ist ein Kapitel für sich, das wir hier nicht weiter verfolgen können; bei Böich findet man darüber viel Schönes und Lehrreiches. Es ist ein großes Geschenk der Vorsehung, das in ihren Kindern die Eltern eine zweite Jugend erleben können. Wie aber nach dem arabischen Worte,

wer von den Geschichtszahlen kann Auskunft geben,
fügt neues Leben zum eigenen Leben,

so wird dies schöne Geschenk vervielfacht, wenn man einen Blick in die Vergangenheit der deutschen Kinderwelt wirft und sich mit den wechselnden Gewohnheiten und Anschauungen vertraut macht, die sich an dies zappelnde und krabbelnde, hilflose und tyrannische, unschuldsvolle und raffinirte, zur zur Verzweiflung bringende und doch immer beglückende liebe kleine Volk anknüpfen.

Kunst und Wissenschaft.

Berlin, 13. Juni. In der Vorconcurrenz für das Richard Wagner-Denkmal zu Berlin wurde heute der Spruch der internationalen Jury gefällt. Unter 61 Entwürfen fiel die Wahl auf folgende: Prof. Emil Hundrieser, Ernst Wenck, Prof. Ernst Herter, Ernst Freese, Prof. Gustav Eberlein, Hermann Hosaeus, Hans Dammann, Hermann Hidding, sämmtlich in Berlin, Franz Metzner in Friedenau, Emil Beyrer jun. und Architekt Franz Rank in München.

Leipzig, 14. Juni. Der internationale Verlegerkongreß hat beschlossen, das ständige Bureau zu beauftragen, bei der österreichischen und der ungarischen Regierung Schritte zu deren Beitritt zur Berner Konvention betreffend den Schutz von Werken der Litteratur und Kunst zu thun. Der Kongreß erachtet ferner als einziges wirksames Mittel zur Erhaltung und Förderung eines kräftig organisirten Sortimentsbuchhandels die Verpflichtung, die von den Verlegern festgesetzten Ladenpreise der Bücher inne zu halten.

Sport.

Berlin, 16. Juni. Der heutige zweite Renntag der „Berliner Regatta" auf dem Langen See bei Grünau, hatte wieder eine Völkerwanderung nach den Ufern der Oberspree veranlaßt. Der Himmel blieb bedeckt, aber das kühle Wetter war den Ruderern günstig. Der Lange See bot mit seinen bewimpelten Schiffen, dem festtäglich gestimmten Publikum, das Tribünen, Ufer und verankerte Schiffe bis zum Sportsdenkmal hinauf besetzt hielt, das alte hübsche Bild. Gegen 3/45 Uhr erschien mit Hurrahrufen und den Klängen des Preußenmarsches begrüßt, die Dampfyacht „Alexandria", auf Deck der Kaiser in Infanterie-Uniform, die Kaiserin, Prinz Joachim und Prinzeß Victoria Luise, die Damen und Herren der Umgebung vom Dienst, außerdem Minister Studt, Staatssekretär v. Tirpitz und die Admirale Frhr. v. Senden-Bibran und Büchsel. Die „Alexandria" legte am Kaiserpavillon an, der Regatta-Ausschuß, unter Führung des Vorsitzenden des Regatta-Vereins Kommerzienraths Büxenstein, und Landrath v. Stubenrauch begaben sich an Bord und die höchsten Herrschaften erwarteten so den Akademischen Vierer, bei dem der „Akademische Ruder-Verein Berlin" mit 8,21 Min. den Wanderpreis des Kaisers gewann. Das nächste Rennen (zweiter Achter) begleitete die „Alexandria" vom Start bis zum Ziel, der Berliner „Wiking" siegte. Es folgte der „Kaiser-Vierer", um den vom Kaiser Friedrich gestifteten silbernen Pokal, den die „Alexandria" ebenfalls begleitete. Hier ging der „Spindlerfelder Ruderverein" mit $7{,}54^1/_2$ Min. als erster durch das Ziel, nach sehr hartem Kampf mit dem „Berliner Ruder-Klub", der nur 7,55 Min. hatte. Während des nächsten Rennens (Leichter Vierer) wurden die Siegermannschaften an Bord geführt und empfingen in Gegenwart der Majestäten die Kaiserpreise. Etwa um $5^3/_4$ Uhr dampfte die „Alexandria" nach Berlin zurück, von tausendstimmigem Hurrah begleitet. Die Rennen nahmen ihren Fortgang.

Heidelberg, 14. Juni. In den Tagen vom 29.—31. Juni findet hier die zweite internationale Ausstellung von Hunden aller Rassen, verbunden mit einer Sportsausstellung statt. Eine umfangreiche Betheiligung der hervorragendsten Clubs Deutschlands und des Auslands ist gesichert.

Kiel, 15. Juni. Bei der heutigen letzten internen Regatta des Kaiserlichen Yachtklubs errang die Yacht „Blitz 4" der Sonderklasse, Besitzer Westendarp-Hamburg, den ersten Preis und schlug die Hamburger Yacht „Windspiel 2" um $4^1/_2$ Minuten. „Blitz 4" hat damit sämmtliche vier Vorregatten zur Kieler Woche gewonnen. Die kaiserliche Yacht „Samoa" hatte nicht gestartet.

Kiel, 15. Juni. Bei der heutigen Segelwettfahrt gewannen erste Preise: die reglementarische Gig „Kaiserliche Werft", die nicht reglementarische Gig „Erste Matrosendivision", die Antukagig „Neck", die Barkasse des „Kaiser Barbarossa", die Pinasse der „Sachsen", das Uebungsboot der Marineschule „Falter" und die Yacht „Blitz 6". Die Windstärke war 3 bis 5 Meter, die Richtung westlich.

Vermischtes.

Eine tragi-komische Zollgeschichte erzählt das „Journ. des Déb." von einem nicht genannten österreichischen Dorfe, welches dicht an der bayerischen Grenze liegt. In dem Dorf war ein Brand ausgebrochen, und man weiß, mit welcher unheimlichen Schnelligkeit ein Feuer sich auf dem Lande, wo die Scheunen voll Heu und Stroh sind, wo die kleinen Holzhäuser mit Schindeln gedeckt sind, verbreiten kann. Zehn der Baracken waren bereits ein Raub der Flammen geworden, und immer weiter fraß das Feuer. Der ganze Himmel war geröthet, und ein Wind trug die Funken weit über die Grenzen. Die Bewohner des bayerischen Dorfes bemerkten alsbald das große Brandunglück, machten sofort ihre Spritze mit den neuen Schläuchen und neuen Leitern fahrbereit und stürmten in Eile der Grenze zu. Dort angelangt, hatten sie bei den Zollwächtern einen seltsamen Empfang. Die Steuerbeamten stellten sich in Reih und Glied stracks vor ihnen auf, hielten die Pferde an und verweigerten energisch den Eintritt in „österreichisches Landesgebiet". Die Feuerlöschmannschaft konnte reden und drängen, was sie wollte, die Bayern zeigten auf die gewaltige, blutige Röthe des Nachthimmels, die Zollbeamten blieben unbeugsam. Ihre Instruktion, ihr Reglement in der Hand, beharrten sie auf ihrem Schein: zuerst müßten soundsoviel Zollgebühren für „Gefährte und industrielle Maschinen" erlegt werden, da es bei Strafe verboten sei, diese Positionen aus dem Register der zollpflichtigen Waaren in Oesterreich „einzuführen". Die bayerische Feuerwehr war starr vor Verwunderung, die braven Männer hatten nicht ahnen können, daß man, um den Buchstaben des Gesetzes zu respektieren, eine ganze Ortschaft verbrennen läßt, andererseits wollten sie sich keiner Rechtsverletzung schuldig machen. Widerstrebende Gefühle erfüllten sie, auf dem Hügel, der die Grenze zwischen Bayern und dem österreichischen Zollgebäude bezeichnet, standen sie neben ihrer Spritze, ihren unnützen neuen Leitern und Schläuchen und sahen traurig dem weitergreifenden Brande des unglücklichen Dorfes zu. Die größere Hälfte der Ortschaft war eingeäschert, aber das Gesetz war gerettet.

Pariser Ehen. Man ist bei uns leicht zu der Annahme geneigt, daß es mit der ehelichen Treue in Frankreich und insbesondere in Paris weniger genau als anderwärts genommen wird. Nicht nur die französische Litteratur bereitet dieser Anschauung den Boden, sie wird auch von den Thatsachen unterstützt. Kaum ein Tag vergeht, ohne daß die Pariser Presse von einem Ehedrama zu erzählen weiß. Das Publikum verhält sich dabei recht merkwürdig, es verdammt keineswegs immer die Untreue, aber es verurtheilt ebensowenig die, die gegen die Untreue sich zu Richtern in eigener Sache aufwerfen. Man hat Mitleid mit den Mördern aus Eifersucht. Zu diesen gehört auch der Eisenbahnbeamte Emile Guillaume, der seit drei Jahren mit seiner hübschen jungen Frau in glücklicher Ehe lebte. Da störte eines Tages ein anonymer Brief den Frieden des Hauses. Es hieß da, Guillaumes Freund, Milayer, sei der Gattin mehr als Freund. Die beiden würden um die und die Zeit in dem und dem Restaurant zusammentreffen. Guillaume eilte dorthin, fand die Angabe des Annonymus bestätigt und schoß den Nebenbuhler einfach über den Haufen. — Anders der Tagelöhner Dagobert. Auch er hatte eine Wuth gegen seine Frau, aber er ging zunächst nicht gegen sie, sondern gegen sich selbst vor. Dreimal versuchte er sich zu erhängen, jedesmal wurde der Strick rechtzeitig durchgeschnitten; er suchte den Erstickungstod durch Kohlendunst, das Feuer ging zu früh aus; er warf sich ins Wasser, man fischte ihn lebend heraus. Da wußte er sich nicht mehr anders zu helfen, als die Polizei gegen sich anzurufen. Er ging aufs Bureau und sagte dem Kommissar: „Mein Herr, verhaften Sie mich, sonst tödte ich, sowie ich nach Hause komme, meine Frau." Diesem Wunsche wurde, nachdem er seine Geschichte erzählt hatte, entsprochen. Der Ehemann Guillaume sitzt im Gefängniß, der Ehemann Daggobert in einer Heilanstalt, die Ehefrauen aber — amüsieren sich im schönen Paris.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 15. Juni 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 729—788 Gr. 169 bis 176 Mk.
transito roth 729 Gr. 115 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 741—762 Gr. $130—131^1/_2$ Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische große 709 Gr. 140 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 131 Mk.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. weiße 126 M. bez.

Kleesaat per 100 Kilogr
schwedisch 80 M. bez.
transito weiße 110 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,85—4,05 Mk.
Roggen- 4,50—4,85 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 15. Juni 1901.

Weizen 170—174 M., abfall. blau sp. Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 136—144 Mk.
Gerste nach Qualität —.
Futtererbsen 150 Mk.
Kocherbsen 180—190 Mark.
Hafer 145—150 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.



Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.